

# Wahlverwandtschaften

Die Kammermusiktage Bergkirche Büsingen überzeugten mit hochkarätigen Künstlern und originellen Programmen



Die tausend Jahre alte Bergkirche in Büsingen war zum 23. Mal Schauplatz erlesener Kammermusik. | Bild: Archiv

VON ELISABETH SCHWIND

In der Welt der Serien würde man von einem Pilotfilm sprechen. Eine erste Ausgabe, mit der die Reaktionen des Publikums auf die neue Reihe getestet werden. Auch die Kammermusiktage Bergkirche Büsingen begannen mit einer solchen Pilotausgabe. Es gab sogar zwei Testjahrgänge. Daher, so erklärt es Geschäftsführer Michael Psczolla dem Publikum, ist die diesjährige 23. Ausgabe des kleinen Festivals am Hochrhein, eigentlich ein Jubiläum.

Zu feiern gibt es aber auch so schon genug. Allem voran die künstlerisch- inhaltliche Seite. Das jetzt zu Ende gegangene Musiktage-Wochenende fand zum dritten Mal unter Leitung des Cellisten Christian Poltéra statt. Und allmählich zeichnen sich neue Konturen in der Programmgestaltung ab. Keine grundsätzlichen Veränderungen – das wollte Poltéra auch gar nicht. Aber er bringt naturgemäß ein eigenes Netzwerk an Künstlern ein und da gibt es offenbar ein großes Potential an künstlerischer und dramaturgischer Originalität. So etwa beim Balcea-Quartett, das das Eröffnungskonzert gestaltete (und übrigens tags zuvor bei der Schubertiade in Schwarzenberg zu hören war – dem Who's Who der Kammermusik). Es ließ Anton von Weberns „Fünf Sätze für Streichquartett“ und Mozarts „Dissonanzenquartett“ wirkungsvoll ineinanderfließen.

ANZEIGE

Ein besonderes Schmankerl war das Konzert der vier Cellisten, das Poltéra auf besonderen Wunsch Psczollas programmierte. Er selbst saß dabei mit drei Cello-Kollegen auf der Bühne und spielte Bearbeitungen des Cellisten Lionel Cottet, die sich sämtlich als ernsthaft und gewinnbringend erwiesen. Mit der rund fünfminütigen „Hausmusikfassung“ von Beethovens Sinfonie Nr. 5, die neben dem Poch-Motiv noch etliche weitere Ohrwürmer zum Potpourri verschmolz, gab es zwar auch eine musikkabarettistische Einlage. Wirklich spannend waren aber die farbenreich instrumentierten Sätze von Astor Piazzolla – und die Entdeckung einer Seelenverwandtschaft zwischen dem argentinischen Komponisten und dem frühbarocken Italiener Claudio Monteverdi. Was sich zunächst als bunt gemischte Programmgestaltung las, zeigte während der Aufführung erstaunliche emotionale Parallelen. Da ist auf der einen Seite das beseelt gespielte „Pur ti miro“ aus Monteverdis Oper „L'incoronazione di Poppea“, unter dessen klangschöner Oberfläche eine tiefgründige Traurigkeit steckt. Und als Gegenstücke auf der anderen Seite Milonga und Tango von Piazzolla, wo sich lateinamerikanische Rhythmik ebenfalls mit Schwerblütigkeit mischt. Besonders Piazzollas „Adios Nonino“ bedachte das Büsinger Publikum mit Begeisterungstürmen. Ebenso aber auch Ravels „Boléro“, dessen Bearbeitung für vier Celli sich wiederum als absolut ernstzunehmend und abwechslungsreich herausstellte.

## Die Attraktion des Hammerflügels

Das Nachtkonzert wartete dann mit einer weiteren Besonderheit auf: einem Hammerflügel – also jenem Instrument, für das Mozart, Beethoven und auch noch Schubert komponierten. Damals war es eine Novität, heute gilt es als Vorläufer des

modernen Konzertflügels, dessen Hammermechanik das Hammerklavier bereits besitzt. Klanglich aber erinnert es unsere heutigen Ohren noch an den schnarrenden Obertonreichtum des Cembalos – eine fremdartige Mischung, die die Interpretation von Werken der damaligen Zeit besonders anziehend macht. Programmatisch knüpfte das Nachtkonzert mit Beethovens Diabelli-Variationen gewissermaßen an die „Goldberg-Variationen“ im letzten Jahr an. Beides hochkarätige, schwergewichtige Zyklen. Pianist Ronald Brautigam spielte dafür auf dem Nachbau eines Instruments aus der Beethoven-Zeit, das der Freiburger Klavierbauer Christoph Kern angefertigt hat. Das Original steht in einem Nürnberger Museum. Das Instrument kann alles, was man zur damaligen Zeit wollte und schätzte, vor allem die dynamischen Abstufungen. Daher auch der Name Fortepiano – laut und leise lässt sich auf diesen Instrumenten spielen. Schade nur, dass Ronald Brautigam diese Möglichkeiten nicht voll ausschöpfte, sondern sich vor allem im Forte-Bereich tummelte. Den freilich spielte er wirkungsvoll aus, ließ die Bässe rollen, entfachte ein Tastengewitter nach dem anderen und demonstrierte Kraft. Der grimmige, kompromisslose Beethoven kam hier zum Vorschein, wie man ihn von mancher Abbildung her zu kennen glaubt. Die Feingliedrigkeit, die in vielen der Diabelli-Variationen ja ebenfalls steckt, blieb dabei jedoch weitgehend auf der Strecke. Man hätte gerne beides gehört – das Forte UND das Piano. Dem Konzert, gar dem Festival tat dies freilich keinen Abbruch. Zum Schluss versammelten sich viele Zuhörer um das Instrument und ließen sich von dem Klavierbauer die Besonderheiten erklären. So viel Tuchfühlung ist eben nur auf einem kleinen Festival möglich, das auch den privaten Kontakt zwischen Publikum und Künstlern unkompliziert ermöglicht.

---

© SÜDKURIER GmbH 2019